

Literaturhinweise

Söderberg, Sten: Hammarskjöld. Eine Biographie.

München: Kindler Verlag 1962. 143 Seiten mit 128 Lichtbildern. Leinen 15,80 DM.

Befaßt sich die kürzlich in Deutsch erschienene und an dieser Stelle besprochene Hammarskjöld-Biographie von Lash vor allem mit dem Werk des verstorbenen Generalsekretärs, seinen Aufgaben und Arbeitsmethoden im Dienste der Vereinten Nationen, so hat die hier vorliegende eine stark persönliche Note. Das kommt zum Teil daher, daß der Autor zum engsten persönlichen Freundeskreis Hammarskjölds gehörte, zum anderen durch die 128 Lichtbilder. Es ist eine Biographie. Sie zeigt in einheitlicher Verbindung von Wort und Bild Herkommen, Werden und Reifen dieses außergewöhnlichen Menschen, ohne sich trocken an eine chronologische Folge zu halten. Bei aller Zurückhaltung und Distanz spürt man Wärme und Hochachtung. Die Bilder sind aufschlußreich und in fast allen Fällen von starker Aussage. Manche Einzelheit aus Hammarskjölds privatem Leben und Wirken erfährt man zum ersten Male. Jeder Freund des Generalsekretärs und der Vereinten Nationen wird das Buch besitzen wollen, wenn er es einmal in der Hand gehabt hat.

Bodard, Lucien: Alpdruck China. Der neue politische Kurs.

Hamburg: Christian Wegner Verlag 1962. 310 Seiten. Leinen 18,50 DM.

Der Verfasser ist in China als Sohn eines früheren französischen Konsuls geboren. Er lebt seit Jahren in Hongkong als Journalist. Wir besitzen vom ihm bereits ein über Rotchina geschriebenes Buch: Chinas lächelndes Gesicht. Er hatte es 1956 im ideologischen Zeitabschnitt der Hundert Blumen nach einer vorangegangenen zweimonatigen Reise durch die wichtigsten Teile des Landes einschließlich der Mandschurei, der Inneren Mongolei und Singkiang geschrieben. Das Buch wurde im vorigen Heft dieser Zeitschrift besprochen. Im September 1958 war der Verfasser wieder in Rotchina. Diesmal nur für einen Monat und, sieht man von einem kurzen Ausflug zu den 80 km entfernten Ming-Gräbern ab, anscheinend nur in Peking. Er war wegen fehlender chinesischer Sprachkenntnisse auf Dolmetscher angewiesen. Für die behaupteten Fakten wird kein Quellenmaterial angegeben. Er weist sie auch nur in den seltensten Fällen als eigene Erlebnisse aus. In einem Vorwort wird die Möglichkeit des Unglaublichen sogar selbst erwähnt. Bodard könne jedoch alles durch Texte aus der offiziellen Presse belegen, heißt es. Das Buch hat keinen wissenschaftlichen Wert und als Reportage nur einen höchst zweifelhaften. Urteile werden am laufenden Band gefällt und widersprechen sich häufig. Maßlose Übertreibungen stoßen ab: „Ihre winzigen Frauen tragen Jadesteine und Diamanten, die fast ebenso groß wie sie selbst sind.“ (S. 175) „Die ganze Arbeitskraft der Arbeiter wurde zwanzig Stunden täglich damit ausgefüllt, ideologische Vorträge zu hören.“ (S. 217) „Zwanzig Stunden am Tag, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, ewig, ohne Unterbrechung, arbeiten die 700 Millionen Chinesen jeglichen Alters und Geschlechtes, und dennoch arbeiten sie nicht genug.“ (S. 249) Und viele ernster zu nehmende Beispiele. Was beim ersten China-buch des Verfassers stellenweise bereits Zweifel hervorrief, gilt für dieses fast ausschließlich: Eine verwirrende Fülle von Eindrücken, die der Leser dem Autor in der dargebotenen Deutung und Wertung abnehmen soll. So geht es nicht, dafür ist das Problem Rotchina zu wichtig. Dieses Volk ist für uns ungeachtet tatsächlich erreichter oder inzwischen wieder vergangener Wirtschaftserfolge in erster Linie ein psychologisches Problem: In jenem Land wurde die Gehirnwäsche erfunden und zum raffinierten System für 700 Millionen ent-

wickelt. 1956, zur Zeit der Hundert Blumen, sah Bodard die Auswirkungen, die aus Maos Versuch, den Massen eine Teilfreiheit zu erlauben, zunehmend schnell erwachsen. Mao hatte geglaubt, auf diese Weise das Volk ganz hinter die Führung zu bringen. Er hatte sich geirrt. Das Volk wurde durch die Lockerung der Fesseln rebellisch. Der Autor glaubt, hierin liege die Ursache für die Wendung zum anderen Extrem. Mit der Ausrede, man habe nur die Gegner des Systems hervorlocken wollen, hätte man in Wahrheit nur notdürftig das Gesicht zu wahren gesucht. Mao habe das Scheitern seiner Hundert Blumen mit seiner entscheidenden Führerstellung bezahlen müssen. Liu Schao-tschü sei der eigentliche Herrscher Chinas geworden. Wir sehen jedoch heute, daß, wenn damals auch das höchste Staatsamt an Liu Schao-tschü übergegangen ist, Mao nach wie vor die entscheidende Rolle spielt. Man propagierte die neue Ideologie des sogenannten Großen Sprunges nach vorn. Diesen Versuch, das Unmögliche möglich zu machen, beschreibt Bodard in diesem Buch: als Alpdruck, als ein Leben frei nach Kafka. Sieht man einmal von dem unzureichenden Quellenwert der Impressionen ab, so erhebt sich die entscheidende Frage: Empfinden die Chinesen ihr Leben gleichfalls als einen einzigen Alpdruck? Gewiß — und darin liegt dann schließlich ein gewisser Wert des Buches —, uns genügt schon die Vorstellung von einem solchen Leben, um es als Alpdruck zu empfinden.

Mende, Tibor: China. Weltmacht von morgen.

Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag 1962. Zweite erweiterte Auflage. 292 Seiten. Leinen 19,80 DM.

Wie anders als das vorhergehende ist dieses Buch über Rotchina. Der Autor macht seinen Standpunkt deutlich: Er hat zu China eine grundsätzlich freundliche Einstellung, für ihn ist nicht nur alles schwarz oder weiß. Er weiß, daß ein armes, überbevölkertes Land nicht wählerisch in seinen Mitteln sein kann, wenn es auf Grund seiner Größe, seines Rohstoffreichtums, der Intelligenz und des Fleißes seiner Bevölkerung das Ziel und das Recht hat, genauso reich, modern und mächtig — und dadurch genauso respektiert — zu werden wie andere materiell weiter entwickelte Nationen. Er sagt von sich, er sei nicht voreingenommen. Ja, er gesteht ein, daß China nach den Erfahrungen der letzten 100 Jahre allen Grund zu der Annahme hat, nur durch den Besitz eigener Schwerindustrie von ständiger Abhängigkeit und daraus erwachsender Demütigung befreit zu werden. Mit dieser Einstellung ist der bekannte und weiterfahrende Publizist, heute Professor für Politische Wissenschaften in Paris, im Frühjahr 1959 25 000 Kilometer in China auf den offiziellen Touristenwegen, gleichfalls auf Dolmetscher angewiesen und mit einer Ausnahme immer im Besein von Zeugen, umhergereist und zu folgendem Ergebnis gekommen: „Man reist in einem Land umher, in dem getan wird, was ganz einfach getan werden muß, was gut und möglich ist für eine ferne, dafür aber zweifellos bessere Zukunft — und was in der Gegenwart so unsagbare Leiden verursacht. Das ständige Nebeneinander von hochfliegendem Idealismus und unvermeidlicher Brutalität zeigt die Grenzen...“ (S. 12) Nach Mendes Meinung ist ein immerzu im chinesischen Volk latent vorhandenes Sendungsbewußtsein gleichstarker, wenn nicht im Verhältnis zu wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen letztlich entscheidender Antrieb. In diesem Massenkomplex wurzeln Fanatismus, Begeisterung und Ernsthaftigkeit. Nur wenn eine starke Zentralmacht — China suche seit Jahrhunderten lediglich nach der bestmöglichen Form einer Diktatur — vorhanden war, konnten Chinas Chaos, Gesetzlosigkeit und Verwirrung beendet werden. So sieht Mende in der jetzigen Entwicklung ein Ausschlagen des Pendels nach dieser Seite als Folge der chaotischen und nationalen Verhältnisse der letzten 100 Jahre. Mende untersucht die Entwicklung Chinas in den ersten zehn Jahren der kommunistischen Herrschaft, also von 1949

bis 1959. Er schildert und analysiert kritisch, mit vielen Quellen belegt, welchen Weg China aus einem wirtschaftlichen Tiefstand ohnegleichen — nach einem UN-Bericht von 1950 betrug das Nettoeinkommen eines Chinesen im Jahre 1949 27 Dollar, das eines Inders 57 Dollar — wählte und beschritt, um eine Industrialisierung zu werden. Wie nach dreijähriger Erziehung zum „Richtigen Denken“ China 1953 mit seinem ersten Fünfjahresplan begann. Zum Helden des dann beginnenden Aufstiegs und der damit beginnenden Tragödie wurde der chinesische Bauer. Vor allem aus seinem Fleiß und seinem Hunger mußte die Masse des Kapitals erbracht werden, das für die Industrialisierung benötigt wurde, sei es durch Lieferung von Rohstoffen für die Industrie oder durch Exporterlöse. Vier von fünf Chinesen waren Bauern.

Mende behandelt systematisch alle Lebensgebiete und -formen, die Landwirtschaft von der Bodenreform bis zur Kommunistisierung, das Bevölkerungsproblem und die Bevölkerungspolitik mit dem Auf und Ab der Geburtenkontrolle (Chinas Bevölkerung wächst jährlich um rund 15 Millionen Menschen), die Zeit der Hundert Blumen von 1956 bis Mitte 1957, der bald darauf einsetzende sogenannte Große Sprung nach vorn, der trotz später erfolgter Korrekturen auch nach westlichen Berechnungen enorme Ergebnisse erbrachte, wobei die angewandten Methoden nicht mit westlichen, sondern mit den eigenen chinesischen der letzten hundert Jahre verglichen werden müssen. „Ein Jahrhundert des Schreckens entfällt sich dem Rückblick. Muß man nicht dieses ungeheure Elend in Rechnung stellen, wenn man an die jetzigen Kommunen, an die Zwangsarbeit und die strenge Rationierung denkt?“ (S. 169) Nach Mende herrscht eine ärmliche, unansehnliche Gleichheit, er habe keine Zeichen von Unterernährung gesehen, die Menschen, vor allem die Kinder, sähen gesund und frisch aus, es gäbe keine Arbeitslosigkeit, und keiner ginge in Lumpen umher, es gäbe keine reichen, privilegierten Klassen, und das mache die allgemeine Armut erträglicher. (S. 174) Selbstverständlich behandelt Mende ausführlich die Entwicklung der Wirtschaft, besonders die Industrialisierung und ihre Erfolge. Auf politischem Gebiet werden die Beziehungen zu Tibet, Indien, zur Sowjetunion, zum Westen und zu den Entwicklungsländern analysiert. China ist eine starke Militärmacht; wer das Kapitel hierüber gelesen hatte, war von dem Ausgang der chinesisch-indischen Kämpfe nicht überrascht. Der Verfasser würde sich heftig wehren, der Kommunistenfreundlichkeit verdächtigt zu werden. Er bezeichnet harte Vorgänge mit harten Namen, er weist in einem besonderen Nachtragskapitel zur zweiten Auflage auf die jetzige Lage in China, die durch Naturkatastrophen wie aber auch durch falsche Methoden entstanden ist, deutlich hin. Aber das Generalthema, auf das er immer wieder zurückkommt und um das es ihm letztlich geht, ist die Notwendigkeit, eine konstruktive China-Politik in Gang zu bringen. „Je länger der Westen es träge hinausschiebt, sich mit den Befürchtungen, Motiven und Methoden des neuen China objektiv zu befassen, umso eher wird er selber zum Gefangenen seiner vollkommen negativen Verhaltensweise. Diese wirklich sterile Einstellung wird keine Annäherung an China ermöglichen, sie verurteilt den Westen dazu, nach nichts Positiverem zu suchen als nach Mißverständnissen zwischen China und seinen augenblicklichen Verbündeten.“ (S. 137) „Chinas augenblickliche Notlage mag jenen scheinbar recht geben, die zögern, es als einen Hauptfaktor der Weltpolitik anzuerkennen, sie mag diese dazu ermutigen, auch weiterhin sterile Schadenfreude als einen angemessenen Ersatz für konstruktive Politik zu betrachten.“ (S. 279) „Weder der Versuch, seine Existenz zu übersehen, noch die Anstrengungen, es an seinem Fortschritt zu hindern, werden verhüten, daß es (China) im letzten Viertel unseres Jahrhunderts der entscheidende Faktor für die Weiterentwicklung der ganzen Welt sein wird.“ (S. 270) — Ohne Zweifel: ein maßgebendes Chinabuch.